

7. Zur Vorfeier von Königs Geburtstag an dem
Gymnasium und der Realschule 1. O. zu Barmen.
21. März 1868.

An dem Abend des Tages, welcher ein scheidendes Jahr zu seinen Vätern versammelt, pflegen wir die Güter, welche der abgelaufene Zeitraum unsrem Leben hinzugefügt oder genommen, noch einmal zu wägen und zu überschlagen, und je nachdem die Summe oder die Differenz sich stellt, blicken wir hoffend oder fürchtend in die ungewisse dunkle Zukunft hinaus. Für das preuszische Volk ist der Geburtstag seines Königs der Tag der politischen Jahreswende. Darum ist es heute an dem Sylvesterabend des Festes an der Zeit, die Bilder dessen, was in dem Vaterlande, Seinem Lande, geschehen, in das Gedächtnis zurückzurufen und aus der Prüfung der Vergangenheit und dem Verständnis der Gegenwart, soweit es das sterbliche Auge vermag, die Deutung der Zukunft zu suchen. Unsre Zuversicht ist fest gegründet in dem Herrn, dem lebendigen Gott! Aber auch der Landmann weisz, dasz der Acker und sein Gedeihen des Allgütigen ist: und doch blickt er nicht zur Sonne nur empor; er zieht die Erfahrung der früheren Jahre zu Rath und prüft den Boden und die Stunde der Aussaat, ehe er voll Hoffnung den goldenen Samen der Erde vertraut.

Auch als wir vor einem Jahre uns in diesen Räumen versammelten, wandten sich unsre Blicke in die Vergangenheit des Vaterlandes zurück: es war eine glückliche in der

Sache begründete Wahl, dasz der Festredner die preuszischen Siegesthaten, sie in deren Erinnerung damals noch alles Volk in Preussenland versenkt war, in den Rahmen seines patriotischen Wortes faszte. Schon heute nach Jahresfrist stehen wir anders jenem Ereignis gegenüber. Das Factum selbst in seiner diplomatischen und strategischen Structur ist bereits ein Object der historischen Kritik geworden: die politische Betrachtung faszt jene pragmatischen Momente nur wie Factoren, die erst in dem Producte ihre Wahrheit finden; sie erblickt in der Schlacht bei Königgrätz und was ihr voranging, was ihr folgte, die Epoche, welche eine hinter uns liegende Periode der Geschichte Preussens abgeschlossen und ein neues und höheren Zielen zugewandtes Zeitalter hinaufgeführt hat; wie die regierenden Kreise in ihrer Thätigkeit, so fühlen auch wir zumal an dem heutigen Tage in unsrem patriotischen Sinnen, in unsrem politischen Denken uns in diese reichere Gestaltung des preuszischen Lebens verflochten. Und eben darum wird auch die Betrachtung der Vergangenheit, welche wir als die Pflicht des heutigen Tages ansprechen, um den Inhalt und die Ziele des eben begonnenen Zeitalters sich gruppieren müssen: sie mahnt und gestattet zugleich die Frage zu beantworten, ob die Tage des Sieges dem Könige und Seinem Volke einen dauernden Ertrag gebracht, Früchte die wir mit sicherer Hand in den Scheuern geborgen und verständigen Sinnes in dem Haushalte verwendet, ein Erbe auch den kommenden Geschlechtern zum Segen.

Lassen Sie mich, indem ich diese Frage zu beantworten suche, ein einfaches Bild zu Hilfe nehmen. Das Leben eines Volkes vornemlich in dem Zeitalter seiner geschichtlichen Blüthe wechselt dem menschlichen Organismus gleich zwischen Gesundheit und Krankheit und Genesung: ich möchte das Ergebnis, das eine wie ich glaube unbefangene Beobachtung mir gewährt, das Resultat, dasz die Tage der Krankheit und ihrer Illusionen und Velleitäten hinter uns liegen,

dasz nach der Anwendung seis auch starker Heilagentien die Symptome jetzt auf Genesung und wiederkehrende Gesundheit hinweisen, der Diagnose der erfahrenen Aerzte die ich vor mir sehe, Ihrer ebenso einsichtsvollen als wohlwollenden Prüfung unterbreiten. Ich spreche von den politischen Fortschritten unsres Volkes. Das preuszische Volk aber ist ein Glied des europaeischen Staatensystems, in dessen Gemeinschaft wir mit den individuellen Gütern, die wir empfangen und erworben, die uns befohlene historische Mission erfüllen. Es wird also meine Aufgabe sein nachzuweisen, dasz wir nach beiden Seiten hin, in der Erkenntnis unsrer internationalen Verhältnisse, in der Erfüllung der deutschen Aufgabe Preuzens, wie ein rechter echter Mann mit unsern grözern Zielen gewachsen sind.

Seit den Tagen des groszen Kurfürsten führen die Hohenzollern eine einflussreiche Stimme in dem Rathe der regierenden Völker Europas: indem er das Recht der Stände brach und eine unbeschränkte Gewalt in seinen Territorien aufrichtete, erwarb er zugleich, ein siegreicher Feldherr und ein vollendeter Staatsmann, dem brandenburgischen Fürstentum eine weit über Kaiser und Reich hinausreichende selbständige Stellung. Was der grosze Ahnherr begonnen, vollendete, auf die Machtmittel gestützt die der haushälterische Vater aufgehäuft, der grözere Enkel: er der wunderbare Meister des Krieges erhob Preuzen zu einer europaeischen Groszmacht und schuf in ihm den Musterstaat eines Jahrhunderts, das an Friedrichs des Groszen Kriegesthaten und Friedenswerken seinen Inhalt und seinen Gehalt hat. Wenn auch das mechanische Gefüge dieses Hohenzollernstaates, die absolute Monarchie innerhalb eines stumm gehorchenden Volkes, für immer zerfallen, das fast verlorne europaeische Erbe hat eben dieses Volk, das treu zu seinem Fürsten stand, in den Freiheitskriegen nunmehr aber auch zu eigenem Besitze sich wieder erworben. Das Bewusstsein dem seis auch kleinsten jedenfalls lebenskräftigsten Gliede der europaeischen

Pentarchie anzugehören, ist seitdem ein Gemeingut der preussischen Nation und jedes ihrer Genossen geworden.

Aber diesem berechtigten stolzen Selbstbewusstsein entsprach nicht die Nüchternheit und Sicherheit des Urtheils über die auswärtigen Verhältnisse des Staates. In der absoluten Monarchie an politische Resignation und durch unsere klassische Litteratur in ein weitherziges Weltbürgertum eingewöhnt, entbehrten wir den nationalen Egoismus nicht nur des Wollens sondern auch des Denkens, dessen jedes Volk schon zu seiner Selbsterhaltung bedarf, in dessen Kraft von jeher die historischen Nationen, auch die deutsche einst, ihre Macht und ihren Ruhm begründet haben. Selbst wo es sichtbar in Frage stand und für uns allein maßgebend sein mußte, pflegten wir nicht das eigene Interesse sondern fernabliegende Motive, Gefühle und gemüthliche Stimmungen, die uns eigentümliche objective Betrachtung der Dinge, die sei conservative sei liberale Ueberzeugung, für welche wir auch andern Völkern gegenüber uns verpflichtet fühlten, zum Ausgangspunkte unserer politischen Antipathien und Sympathien zu nehmen. Fast ein Menschenalter hindurch fesselte, in den Erinnerungen der Freiheitskriege befangen, Friedrich Wilhelm III die Action des Staates selbst bis zur Schädigung preussischer Interessen an die Wege der Hofburg und des russischen Czaren, und in ähnlichen überflüssigen und überfließenden Gefühlen begeisterte sich der beschränkte Unterthanenverstand für spanische Pronunciamentos und den Aufstand der Hellenen und die Julirevolution und den Bürgerkönig; auch nachdem das Volk mündig geworden, hat die Politik der Zeitungen und der Tribune für die verschiedenartigsten Ziele des Auslandes, für die liberalen und legitimistischen Parteien aller Länder, für Napoleon und für den kranken Mann am Bosphorus und für den Augustenburger geschwärmt und, ohne die Vortheile oder Nachtheile für das eigene Heimwesen zu berechnen, selbst bis zu Resolutionen und Adressen sich verstiegen.

So gestimmt, ein Volk der Dichter und der Denker, gerechter gegen die Andern als gegen uns selbst, erlebten wir, auch damals noch nicht mitrathend, den Krieg und die Siege unsres Königs, Seines Heeres, Seiner Diplomatie. Es waren die Tage einer heilsamen Krisis für die Krankheit an der wir litten. Die selbständige nur die eignen Ziele verfolgende erfolgreiche Politik der Regierung hat auch im Volke die nationalen Nerven gestählt, das Auge für die Realitäten des Lebens geschärft, uns auf die allein zuverlässigen sichern Mittel der preuszischen Machtentwicklung hingewiesen.

Denn wir haben es jetzt begriffen, dasz aus Gefühlen heraus zu urtheilen und zu handeln eine Tugend der Frauen ist, aber ein Fehler für den Mann und eine Insolvenzerklärung für den Staatsmann: wir verpflichten den Historiker, nicht den Politiker zu der Objectivität, welche andere Völker in gleiche Linie mit uns selbst stellt: wir stehen, ein jeder nach seiner Ueberzeugung, zu den Genossen der Partei; aber diese Solidarität der Tendenzen endet an den Marken des Vaterlandes. Wir haben jetzt die Sorge für die Macht und die Wohlfart des Vaterlandes, ich möchte sagen unser politisches Ich, in das Centrum unsrer internationalen Kriterien scharf und entschieden hineingestellt: wer unsre Interessen fördert, ist unser Freund, so lange er sie fördert; wer unser Schaffen und Walten innerhalb der uns gebührenden Sphaere hindert, ist, wie trefflich er sonst sein mag, unser Gegner: wir erwarten und verlangen nicht mehr von den Andern, als das allein giltige Gesetz des europaeischen Verkehrs, der gegenseitige Vortheil, von ihnen zu fordern uns gestattet, ihnen zu gewähren uns gebietet. Und eben diese kühlen Erwägungen, diese immerhin egoistischen Gesichtspunkte einer nationalen Politik haben unsre Erkenntnis auswärtiger Verhältnisse rascher und sicherer gefördert als die langjährigen historischen und speculativen Studien in dem Staate der Intelligenz. Wir rechnen jetzt, wenn wir unsre Beziehungen zu den europaeischen Groszmächten ins

Auge fassen, mit gegebenen Gröszen, nicht mit dem was sie sagen, was wir wünschen. Wer glaubt noch an die civilisatorischen Ideale des Napoleoniden, der so edel und großmüthig und gegen Zahlung von Nizza und Savoyen für die Freiheit Italiens eintrat, an die Friedenspredigten des vielgewendeten redefertigen Barons, der den kranken Körper der Erblande mit Seciermesser und parlamentarischem Heftpflaster für den nächsten Waffengang curiert? es steht für uns fest, ein unumstößliches Axiom, dasz jede französische Regierung lüstern nach der Rheingrenze blickt, dasz jeder Franzose, welcher politischen Ansicht er auch huldigen mag, in chauvinistischen Tendenzen aufwächst: wenn die Stunde der Abrechnung seis früher oder später aber sicher gekommen, die gährenden Elemente Frankreichs sich nicht mehr bändigen lassen ohne die Entladung in einem Kriege, wir zweifeln nicht aber wir sorgen auch nicht darum, dasz der altererbte Hochmuth des Kaiserhauses und die Rache für Sadowa das österreichische Völkerconglomerat in die französische Allianz hineinwerfen wird. Und so kühl berechnend stehen wir auch den andern Großmächten gegenüber. Unsre historischen Sympathien weisen uns auf den Bund mit England hin, dem stammverwandten Volke, mit dem wir oft, gegen das wir nie die Waffen getragen: aber wir erwägen und bedenken, dasz, seit die materiellen Interessen dort die Oberhand gewonnen, das stolze Albion von der Höhe seiner antinapoleonischen Politik herabgesunken und lieber mit moralischen Phrasen als mit Gold und Eisen seinen Allirten zahlt. Und wenn auch immerhin die uralte deutsche Antipathie gegen welsches und slavisches Wesen nicht ein Moment für unsre internationalen Beziehungen sein darf, und es unlegbar ist, dasz die Action einer italienischen oder russischen Armee dem Feind, der von dem Rhein oder der Donau her naht, wirksame Fesseln anzulegen vermag: es ist uns doch ein zu hoher Preis für diese Allianzen, dasz wir die Aequivalente welche sie fordern ihnen zugestehen,

dasz wir zu der Beraubung des ehrwürdigen Greises im Vatican, des Oberhauptes der katholischen Kirche auch in Preuszen, oder zur Aufrichtung eines panslavischen Reiches auf den Trümmern Oestreichs und der Türkei und an den Pforten des deutschen Landes die Hand bieten sollten. So haben wir freilich nach keiner Seite hin die Gewähr eines zuverlässigen dauernden Bündnisses; wir können unsre Allianzen nur nach den wechselnden Constellationen des Moments und den bleibenden Interessen des Staates gemäsz knüpfen oder lösen: es ist die Politik der freien Hand, auf die wir immer wieder hingewiesen werden. Aber grade diese Gewiszheit des Alleinseins lehrt uns auch die starken Stützen der preuszischen Macht und die wirksamen Hebel unsrer auswärtigen Politik kennen. Preuszen hat in Europa keinen andern Freund als sich selbst, sein Königtum, seine constitutionelle Freiheit, sein kriegsbereites Volksheer: es ist die Energie der bewaffneten freien Hand, in welcher der preuszische Staat zu handeln wie die Aufgabe so die Kraft und das Vermögen hat.

Indem wir so auf der Basis einer altbegründeten Machtstellung, selbstbewusst und den Blick auf die heimischen Interessen gerichtet, den sichern Standpunkt für unser Denken und Wollen dem Auslande gegenüber gewonnen, haben wir es zugleich gelernt, die Aufgaben der deutschen Mission Preuszens und die Pflichten, welche der preuszische Staat in seiner untrennbaren Verbindung mit dem deutschen Vaterlande zu erfüllen hat, in der Besonnenheit und Klarheit zu erfassen, welche den Erfolg der Arbeit sicher verbürgen.

Die Anfänge dieser unsrer deutschen Mission führen uns wiederum in die Tage zurück, in denen der Staat der Hohenzollern zu europaeischer Geltung gelangte. Eben jener Fürst, der das gefährdete europaeische Gleichgewicht gegen die Universalmonarchie Ludwigs XIV herstellen half, kämpfte siegreich auch gegen die Feinde welche den Boden des deutschen Reiches verletzten, und seine Politik blieb in allem

Wechsel der Ereignisse mit der deutschen Pflichtübung innig verwachsen: er vererbte diese Sorge für den Schutz des Reiches auf den Sohn und den Enkel. Waren auch die Wege Friedrichs des Groszen andern Zielen zugewandt, sein nimmer müdes Auge nur auf das Wachstum und die Blüthe des eignen Staates gerichtet, selbst die Frankfurter Union und der deutsche Fürstenbund nur Acte der hohenzollernschen Rivalität mit dem Hause Habsburg: die Schmach von Tilsit und die Regeneration Preuzens bilden auch nach dieser Seite hin einen Wendepunkt des preuzischen Lebens: sie knüpften das halbzerrissene Band der Ehe zwischen den Hohenzollern und Deutschland wieder an. Denn in jenen Tagen schöpfte das mishandelte fast zertretene Preuzen die Kraft zur Erhebung wider den Corsen aus dem Born des deutschen Volkstums, und die Freiheitskriege, nicht ein preuzischer nur, sondern ein Kampf des deutschen Volkes dem preuzische Adler voranflogen, warf die nationale Idee, von dem Zauber der Dichtkunst verklärt, in die Herzen auch der preuzischen Stämme.

Aber wie historisch begründet und national berechtigt die Idee war, die Wege, die Preuzen lange Zeit hindurch eingeschlagen, haben nur die Sehnsucht genährt, nicht ihre Wirklichkeit, eine Staatseinheit der deutschen Landschaften, ins Dasein gerufen. Zuerst in den Herzen der Jugend keimte und sproszte der Same der Freiheitskriege; sie erbaute sich aus den Traditionen der Vergangenheit ihr stattliches Haus, in Kaiser und Reich die deutsche Einheit unter schwarzrothgoldnem Banner: sie büszte im Kerker das jugendliche Ideal. So trug auch König Friedrich Wilhelm IV gleich einem schönen Jugendtraum die nationale Sehnsucht seines Volkes in der eignen Seele, und rastlos, durch keinen offnen Widerstand, durch kein leises Ausbeugen je beirrt, befürwortete er das System freisinniger Reformen bei den deutschen Fürstenhöfen: hinter die schleppenden Formen des Bundestages schlau sich bergend, fesselte die lothringische

Politik, bis es zu spät war, die Schritte des Königs. Wieder zog der Frühling deutscher Hoffnungen durch alle Lande so weit die deutsche Zunge klingt, und alle Stämme sandten ihre Landboten zur Tagfahrt nach der alten Kaiserstadt: nur die Grundrechte waren die Frucht ihrer Arbeiten und eine Kaiserkrone, die der mühsam Erkorone ablehnte, ohne von den preuszischen Fundamenten seiner Macht hinwegzutreten nicht annehmen durfte. Die eigenen Versuche des Königs, das Dreikönigsbündnis und die Erfurter Union, nahmen zu Olmütz ein schmachliches Ende. Das System der moralischen Eroberungen, auch die Politik eines edlen Gefühls — wir sind Zeugen gewesen, dass sie nur den dynastischen Dünkel der Fürsten genährt, die Antipathien der Stämme zu Spott und Hasz geweckt, die preuszische Groszmacht zu dem Groszknecht des Bundestages erniedrigt haben, zur Kindermagd der embryonenhaften Staatsbildungen in der deutschen Familie.

Noch einmal wenden sich von trüben Erinnerungen, von den Gräbern edler Todten unsre Schritte zu den Thaten und Erfolgen der letzten Jahre. Der Bundestag ist aufgelöst und der österreichische Kaiserstaat in seine Schranken und seine cis- und transleithanischen Experimente zurückgewichen. Die allerdings gewaltsame Operation, wie der erfahrene Arzt vorausgesagt, nicht ohne Blut und Eisen, hat die schädlichen unser deutsches Leben hindernden Substanzen entfernt; in der Cur selbst ist der preuszische Staatskörper gewachsen; mit kräftigeren Organen athmen wir jetzt die Luft reinerer politischer Anschauungen, bewegen uns sichern Schrittes in den Bahnen unsrer deutschen Pflichten.

So träumen wir denn nicht mehr von dem heiligen römischen Reiche deutscher Nation und dem alten Barbarossa und seinen Raben: wir gedenken nicht in einem gestaltlosen deutschen Reiche aufzugehen: wir sind der trüben Mischung preuszischer und deutscher Aufgaben ledig, die wie ein Bann die Einsicht verdunkelte, die Thatkraft lähmte. Indem wir

scharf, wie sie es in Wirklichkeit sind, sie auch auseinanderhalten, sehen wir die beiden Pflichtenkreise von deutlichen Linien begrenzt vor uns liegen und vermögen wir jedem der beiden Arbeitsgebiete um so kräftiger uns zu widmen. Wir sorgen zunächst für das eigne Hauswesen. Und da wir nach dem Rechte des Siegers deutsche Lande uns erworben, haben wir letzthin, wie es preuszische Art ist, willig gebend und gern empfangend und rüstig daran gearbeitet, diese neuen Provinzen in die preuszische Administration einzufügen und zu lebendigen Gliedern unsres Staatsorganismus umzubilden. Und von diesem festen Punkte aus, auf eine starke preuszische Hausmacht uns stützend, ziehen wir die Kreise unsres Wirkens weiter. Die norddeutschen Territorien, die in Sitte und Art uns nahe verwandten, haben mit uns zu einem Bundesstaate sich geeinigt. Wir haben auch diese Institution, den Keim eines deutschen Reiches unter preuszischer Hoheit, während des verflossenen Jahres strebsam und fleißig gefördert; die Organe des Bundes, Reichstag und Reichsrath, sind in ersprieszlicher Activität, und unsre Bundesgenossen wissen bereits, dasz wir, ohne auch dem kleinsten Territorium gegenüber in die Gebiete des öffentlichen Lebens einzugreifen, welche der eignen selbständigen Verwaltung verblieben sind, die finanziellen und militairischen Machtmittel, deren der Bundesstaat nicht entbehren kann, von allen Gliedern des Bundes in gewohnter Energie und allmählich einzufordern gedenken. Und der Main ist nicht eine Schranke für unser deutsches Sorgen und Walten. Denn auch jenseit des Stromes wohnen noch Stämme unsres Vaterlandes, edle und reichbegabte, deren wir zu unsrer Ergänzung wie sie unsres Schutzes bedürfen. Darum sind wir, der spätern Erfolge sicher und ohne die Gegenwart zu compromittieren, zunächst und grade jetzt beschäftigt, durch das Band der wirthschaftlichen Interessen die Gemeinschaft fester zu knüpfen, welche wir schon in der Einheit des Volkstums und derselben Sprache und Sitte wie in der Waffenbrüderschaft

zu Schutz und Trutz besitzen. Um den preussischen Staat, wie man sieht, gruppieren sich alle diese nächsten Ziele der Arbeit; unser des preussischen Volkes sind diese Aufgaben; in Preussens Hand ist ihre Erfüllung gelegt. Wir gedenken sie nach altpreussischem Brauche zu lösen, rücksichtsvoll so lange man in dem Hause das wir uns begründet friedlich uns walten lässt, trotzig und die Hand an der Zündnadel, sobald man in der Consolidierung unsrer Institutionen uns zu stören wagt. Wir fühlen uns, wie stets, dem deutschen Vaterlande zur Treue und zum Dienste verpflichtet; aber wir wissen jetzt, dass der preussische Staat, er der die Kraft und die Fähigkeit besitzt jede berechtigte Eigentümlichkeit in sich aufzunehmen und zu tragen, das Reich der deutschen Hoffnung und der deutschen Zukunft ist. Wir sorgen nicht um architektonische Linien für den Dom der deutschen Einheit: es genügt uns zu wissen, dass die Hohenzollern wie einst die sächsischen Kaiser die Stämme der Deutschen um ihren Thron versammeln werden, dass ihr Wort von den baltischen Gestaden bis dahin gebieten wird, wo die Alpen hinabschauen auf das bairische Land.

So haben wir — noch zuversichtlicher als vor Jahren können wir heute dieses preussische Wort aussprechen — so haben wir uns selbst gefunden! Es lag nicht innerhalb des begrenzten Themas, die Stadien dieser politischen Entwicklung zu zergliedern oder die Männer zu schildern, welche die Arbeit des öffentlichen Lebens gefördert, den König und Seinen genialen Minister und die patriotischen Männer des Landtags und des Reichstags. Meine Aufgabe war nur, die Krankheit an der wir litten anzudeuten, die Zeichen der Genesung zu constatieren.

Aber ergänzen und erweitern möchte ich das Bild, innerhalb dessen meine Worte sich bewegt haben. Die Gesundheit ist der köstliche Besitz der Jugend: das preussische Volk ist ein jugendkräftiges Volk, von energischer Reaction gegen die Krankheit, wie die Jugend receptiv und elastisch.

Ich habe bereits darzulegen versucht, dasz unser Volk die Energie besitzt, gegen die Stoffe die seinem Organismus nachtheilig sind zu reagieren, durch die noch ungeschwächte Lebenskraft die schädlichen Substanzen auszustoszen, die gefährdete Gesundheit wiederherzustellen. Auch was sonst der Jugend eignet, ist unser des preuszischen Volkes. Denn wenn die Jugend die Zeit der frischen Receptivität ist, wenn sie es grade vermag, was ihr dargeboten wird, was die Functionen ihres Lebens erhöht, sich anzueignen und der angeborenen Natur zu assimilieren: jedes Blatt der preuszischen Geschichte, auch darin einer Geschichte ohne Gleichen, bezeugt es, dasz die Hohenzollern, seit sie in den brandenburgischen Marken sich angesiedelt, diese Impulse eines ursprünglichen Lebenstriebes in sich getragen und diese Fähigkeit der Reception und der Assimilation in die Adern des Volkskörpers geflöszt, der unter ihrer Pflege sich gebildet. Und wenn in der Jugend die Natur die elastische Spannung der Organe besitzt, die von dem Misgeschicke sich nicht niederdrücken läszt, die immer wieder in sich die Kraft des Widerstandes findet und den Kampf wider die dunkeln Mächte des Lebens siegreich hinausführt: wir glauben und vertrauen, dasz, selbst wenn im Wechsel der Geschicke einst Niederlagen und Verluste unser Land heimsuchen sollten, die Enkel unsres Königs und des lebenden Geschlechts, wie ihre Vorfahren nach Jena und Tilsit, die preuszischen Ueberlieferungen und die Elasticität des preuszischen Volkes zuletzt doch sieggekrönt bewähren werden. Und hell von den Bergen leuchten wieder die Flammenzeichen, und nimmer geht im Preußenland die Freiheit unter!

Unwillkürlich, indem ich die einzelnen Momente des Bildes zu deuten suchte, haben unsre Blicke auf die Jugend der Schule, die fröhlich sprossende Hoffnung unsrer Stadt, sich gelenkt. Aber sie alle, die wir hier sehen, besitzen die Jugend, in deren Kraft sie die Glieder regen, nur als eine Gabe der Natur. Erst wer im Kampf des Lebens sich

bewährt, erworben was er von den Vätern ererbt, ist ein Vollbürger im Reiche der Jugend. So leuchtete, ein Jüngling im Silberhaar, der Marschall Vorwärts den Scharen voran, die mit Gott zum Kampfe für König und Vaterland hinausziehen. So haben auch wir noch an den Rebenhügeln des Rheins dem Dichter der ihn besungen, dem Vater Arndt in das helle klare Auge geschaut. Und nicht bei den Todten nur suchen wir die Wirklichkeit des Bildes und des Gedankens. Morgen feiern wir den Geburtstag unsres Königs! Er der jugendliche Heldengreis im Getümmel der Schlacht, schlicht und einfach ein demüthiger Christ und ein in Zucht und Lebenskampf gestählter Charakter, Er ein grünend Reis am alten Hohenzollernstamm, ein deutscher, ja was mehr ein preuszischer Mann, Er ist der persönliche Typus Seines Volkes und unsres jugendkräftigen Staates, Er unser König und unser Herr ist das Abbild des preuszischen Lebens und das Vorbild unsres preuszischen Berufes!

Gott segne König Wilhelm!



